

1 Alltägliche und wissenschaftliche Geographien

Kremmen – das ist ein Ort in Brandenburg, der dem deutschen Spielfilm „Frauen wollen mehr“ (2009) eigentlich nur als Schauplatz einer romantischen Story dient. Dennoch stellt sich heraus, dass der brandenburgische Ort als Mikrokosmos für ganz Ostdeutschland steht. Denn Kremmen hat ein Problem, das filmisch erzählt wird – es herrscht chronischer Frauenmangel. Nur noch 17 Frauen leben im ganzen Dorf. Von diesen sind einige zu jung zum Heiraten, manche schon zu alt, andere sind wiederum vergeben oder lesbisch. Ben, Steffen, Mario, Ingo und Thorsten sind die Zurückgelassenen, die eine Erklärung suchen, um die stete Abwanderung zu stoppen. Lösungen müssen her, um die potenziellen Partnerinnen in Kremmen zu halten und werden bald gefunden: von Tipps zu Körperpflege und Modebewusstsein über Tanzkurse bis hin zum Erlernen von Tischmanieren tun die Männer alles, um mit den Männern in den neuen Wahlheimatsorten der wegziehenden Frauen, München und Mailand, mithalten zu können. Am Ende gelingt es ihnen. Nicht nur, dass die Frauen bleiben, Weggezogene kommen wieder.

Die Zeitungsmedien stimmen in dieses Bild ein. Der Spiegel (04.06.2007) titelt „Geld oder Liebe? Dem Osten laufen die Frauen davon“ und potenzielle Kinder „bekommen Ostfrauen im Westen“, die FAZ (20.10.2006) vermerkt, „erst fehlen die Kinder, dann die Eltern“, beschreibt damit den „langsamen Tod Ostdeutschlands“ und prognostiziert für spätestens „2015 einen zweiten Wendeschock“. Denn die „jungen Frauen kehren den ländlichen Gebieten Ostdeutschlands den Rücken“ (FAZ 06.08.2011). Auch Wolfgang Tiefensee, der von 2005 bis 2009 als Beauftragter der Bundesregierung für die neuen Bundesländer zuständig ist, beunruhigen die Abwanderungen und er will mit neuen Förderprogrammen etwas gegen die „alarmierenden Prognosen für die Bevölkerungsentwicklung bis 2050“ tun (ARD Tagesschau 03.06.2007). Dieses Ziel verfolgt auch der Bürgermeister der sächsischen Kleinstadt Freital, indem er jungen rückkehrenden Frauen einen Mietzuschuss von 2000 Euro anbieten möchte, wenn diese sich in Freital niederlassen (Der Spiegel Online 18.09.2007). Das Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft der Universität Leipzig sieht sich ebenfalls zum Handeln berufen und leitet bis 2009 ein Kontaktbüro für Rück- und Zuwanderer im Internet². Die Universität Leipzig, die Stadt Magdeburg sowie das Nexusinstitut (www.nexusinstitut.de) unterstützen das Projekt Menschen für Ostdeutschland (www.menschen-fuer-ostdeutschland.de) und das Land Mecklenburg-Vorpommern betreut eine Internetseite zur Suche von Fach- und Führungskräften (www.mv4you.de). Zudem will die Stadt Magde-

2 www.kontakt-ostdeutschland.de (Die Seite ist nicht mehr online.)

burg das Heimweh von Wegziehenden mit einer Heimatschachtel und den darin verborgenen positiven Erinnerungen an die Heimat sowie diversen magdeburgbezogenen Geschenken fördern (TAZ 28.03.2006) und die Stadt Greifswald sieht in einem Aktionstag zum Thema „Standortfaktor – Familie und Universität“ eine Möglichkeit den „Gebärstreit und die Zeugungsunlust Hochqualifizierter“ zu beenden.³ Greifswald will damit eine familienfreundliche Universität aufbauen, denn diese Hochschulen „tragen dazu bei, dass junge qualifizierte Frauen, die die stärkste Abwanderergruppe bilden, im Land gehalten werden“ (uni-protokolle 01.06.2006). Nicht zuletzt bietet der Innovationsverbund Ostdeutschland (www.ostdeutschlandforschung.de) Netzwerke, Projekte, Veranstaltungen und Forschungsinformationen zur Ostdeutschlandforschung, um die konzeptionelle Neuorientierung der sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Forschung zu Ostdeutschland zu bündeln.

Mittlerweile sind mehr als 20 Jahre seit der Wiedervereinigung der ehemals beiden deutschen Staaten vergangen, die am 3. Oktober 1990 rechtlich vollzogen wird. Das, was 40 Jahre lang eine unüberwindbare Distanz darstellt, wird mit dem Mauerfall am 09.11.1989 scheinbar mit einem Schlag vereinbar. Schnell wird jedoch deutlich, dass dem nicht so ist, denn mit Demokratie, Freiheit und der Einführung marktwirtschaftlicher Prinzipien sind neue Regionalisierungen entstanden. Zudem tritt ein alltagsweltlicher Diskurs in den Vordergrund, der anscheinend vorhandene kulturelle Unterschiede zwischen den sogenannten „Ossis“ und „Wessis“ sprachlich verankert. Schleichend und selbstverständlich wird die geographische Bezeichnung „im Osten“, zu einer inhaltlichen Beschreibung von Personen. Nicht das zeitliche Moment der Wiedervereinigung und die damit mögliche Historisierung gesellschaftlicher Prozesse, sondern das räumliche Moment bildet den zentralen Ausgangspunkt der neuen Identitätsstiftung. Man ist nicht mehr aus dem Osten, sondern man ist Ossi. Solche raumbezogenen Identitäten, die, wie Christiane Marxhausen (2010) überzeugend zeigt, sich aus einer Vielzahl von Identitätsangeboten durchsetzen konnten, bilden die Grundlage zu Berichten über Unterschiede zwischen Osis und Wessis. Diese reißen seit 1990 nicht mehr ab; meist wird ökonomisch (vgl. Fritsch et al. 1998, Nuhn & Neiberger 2000, Rosenfeld 2006, Delhey & Böhnke 1999) argumentiert, nicht selten sozial-kulturell (vgl. Schneider & Spellerberg 1999, Scheller 2005, Fischer 2000, Baerwolf & Thelen 2005), aber auch individuelle und emotionale Differenzen fehlen in den Beschreibungen nicht.⁴ Die Darstellung sichtbarer, spürbarer und somit vorhandener Differenzen, die das zusammengewachsene Volk aufs Neue trennt, sind nach wenigen Jahren ins Alltagsbewusstsein eingelassen, sodass auch diejenigen, über die medial erzählt wird, nicht selten ihre zugeschriebene Identität als

3 Aus diesem Anlass findet eine Bürgerausstellung „Familien an der Universität – Projekt Zukunft?“ und anschließend eine Podiumsdiskussion statt. Für die Bürgerausstellung werden Mütter und Väter portraitiert, die an der Universität Greifswald studieren oder dort beschäftigt sind. Studierende, forschende und lehrende Mütter und Väter berichten vom Leben mit ihren Kindern – von der Bereicherung durch die Kleinen, vom Aufbruch in einen abenteuerlichen neuen Lebensabschnitt, vom Motivationsschub für die wissenschaftliche Arbeit, den die Geburt eines Kindes bedeuten kann. Mit den Portraits sollen dem tendenziell negativen Image von Familie und Elternschaft unter Akademikerinnen positive Rollenbilder gegenübergestellt werden (www.uni-protokolle.de; 01.06.2006).

4 *Liebe der Osten anders? Sex im geteilten Deutschland* (2006)

die eigene aktiv verwenden und reproduzieren. Wissenschaftliche Erkenntnisse scheinen zudem zu bestätigen, was jede/r weiß (vgl. Dienel & Legewie 2005, Friedrich & Schultz 2005, Pfaffenbach 2001); der Traum nach einem geeinten Deutschland ist gescheitert und wird durch ein „2Raumdeutschland“ (Schlottmann 2005b) ersetzt.

Diese Nacherzählungen stehen stellvertretend für eine Debatte, die in Deutschland seit einigen Jahren verstärkt geführt wird; und das nicht nur in den Print- und Fernsehmedien, sondern auch wissenschaftlich. Auch Geographinnen⁵, Soziologinnen und Demographinnen nehmen sich der scheinbar dramatischen Probleme Ostdeutschlands an und untersuchen soziale, politische, räumliche vor allem aber wirtschaftliche Ursachen für das Nicht-Schritt-Halten der neuen Bundesländer. In den Untersuchungen stehen hauptsächlich zwei Themen im Vordergrund, die den Aufholprozess Ostdeutschlands zu bremsen scheinen: die geringe Geburtenrate sowie die Abwanderung ehemaliger DDR-Bürgerinnen in Richtung alte Bundesländer. Ein Blick auf die Geschichte der Bevölkerungsforschung zeigt, dass Analysen zur niedrigen Geburtenrate schon seit Beginn der ersten Auseinandersetzungen mit „Bevölkerung“ durch eine starke Fokussierung auf die Personengruppe „Frau“ gekennzeichnet sind. Seit den 1990er-Jahren erfahren nun auch Wanderungs- und Binnenwanderungsanalysen diese Fokussierung, was dazu führt, dass „Frauen“ scheinbar für die regionale Entwicklung und damit insgesamt für den Erfolg respektive Misserfolg der Wiedervereinigung verantwortlich gemacht werden. Die wissenschaftlichen Analysen diskutieren Ursachen des Geburtendefizits und der Frauenabwanderung sowie die daraus für die Region entstehenden Folgen. So ist sich schon die Universität Greifswald sicher, dass Frauen „als Katalysator regionaler Entwicklung [wirken], denn sie halten Hochqualifizierte mit ihrem professionellen und innovativen Potenzial für Wirtschaft und Gesellschaft im Lande bzw. locken sie an“ (www.uni-protokolle.de; 01.06.2006).

In diesem Sinne beschreiben wissenschaftliche Arbeiten den durch das Geburtendefizit und die Abwanderung ausgelösten „Erosionsprozess der Wende“, der in nicht zu „stoppenden Wanderungsströmen und Auswanderungswellen“ zwischen Ost- und Westdeutschland (Felderer 1990, Häfner 2005, Kemper 1999, Kröhnert 2009) ende. Sie prognostizieren einen tief greifenden demographischen Wandel, in dessen Folge die Bevölkerung schrumpfe (Dienel & Gerloff 2003, Friedrich 2008) und junge Frauen stellen dabei eine „besonders kritische Gruppe“ dar (Kubis & Schneider 2007). Die regionale Humankapitalausstattung ziehe ein Ungleichgewicht nach sich (Werz 2001), die Schere zwischen Jung und Alt werde immer größer, letztendlich stelle das „Altersheim Ostdeutschland durch Kettenabwanderungen einen Hemmschuh für die Entwicklung ganz Deutschlands dar“ (Gans & Kemper 2003, Pohl 2008, Schneider 2005).

5 Um die Kritik an der immer wieder betonten schwierigen Lesbarkeit des feministischen Binnen-I (z. B. der GeographInnen) ernst zu nehmen, werden im Folgenden alle personellen Bezüge durch die Vereinigung männlicher sowie weiblicher Bezeichnungen erfolgen (Beispiel: Bürgerinnen). Auf die Verbindung beider Personenbezeichnungen wird nur dann verzichtet, wenn die historischen Kontexte die Vermutung zulassen, dass überwiegend ein soziales Geschlecht präsent ist (z. B. Scholastiker, Empiristen, Kolonialgeographen).

Den Höhepunkt verdeutlicht „Der Tagesspiegel“ (31.05.2007), der auf die wissenschaftlichen Ergebnisse einer Studie des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung (www.berlin-institut.org) mit dem Titel „Not am Mann“ zurückgreift und vor einer „neuen männerdominierten Unterschicht im Osten“ warnt. Diese Studie stellt fest, dass Ostdeutschland den größten Frauenmangel Europas aufweise und prognostiziert für die ostdeutsche Zukunft ein düsteres Bild. Die „vorwiegend jungen Männer, die in den wirtschaftsschwachen Landstrichen zurückbleiben, sind auf dem Arbeitsmarkt, in der Bildung und bei der Partnerfindung benachteiligt. Im statistisch gar nicht seltenen Extremfall bedeutet das: keinen Job, keine Ausbildung, keine Partnerin“ (Kröhnert & Klingholz 2007:4). Diese Studie geht noch weiter und beschäftigt sich mit einem ganz spezifischen Problem der vor allem weiblichen Abwanderung, die in Abbildung 1 und 2 den Leserinnen vermittelt wird.

Auf der linken Seite sind die Wahlergebnisse der rechtsextremen Partei NPD (Nationaldemokratische Partei Deutschland) abgetragen. Es gilt, je dunkler die

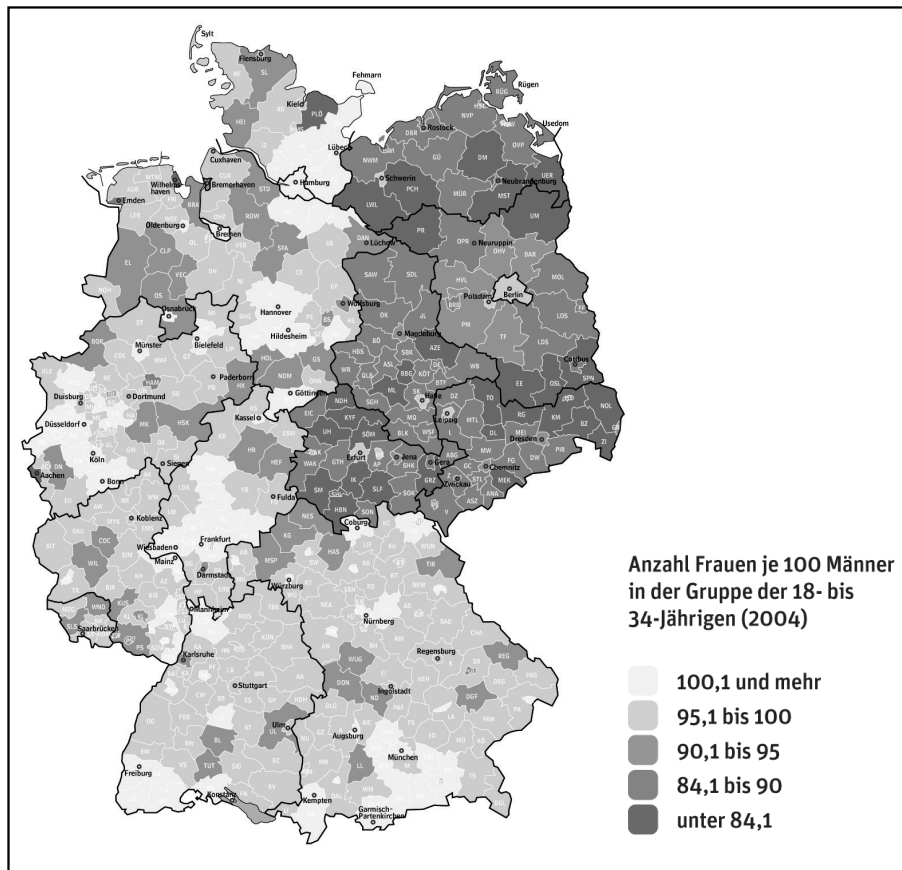


Abbildung1: Wahlergebnisse der NPD 2005; Quelle: Kröhnert & Klingholz 2001:71

Farbgebung, umso größer der Zulauf der Partei in Prozent. Auf der rechten Seite ist die Anzahl von Frauen je 100 Männer in der Altersgruppe der 18- bis 34-Jährigen abgebildet. Hier gilt, je dunkler die Farbgebung, umso weniger Frauen wohnen im Verhältnis zu jungen Männern in der Region. Rainer Klingholz und Steffen Kröhnert (2007:5) interpretieren diese Ergebnisse wie folgt: „Der Zusammenhang zwischen den Wahlergebnissen der NPD und dem regionalen Überschuss an jungen Männern ist deutlich zu erkennen. Die Korrelation beträgt 0,73. Rechtsradikal zu wählen, ist kein simples Phänomen der neuen Bundesländer. Die Frustration, die sich im Wahlverhalten ausdrückt, beruht auf hoher Arbeitslosigkeit, niedrigem Einkommen, geringer Bildung, dem Mangel an Frauen – und der Entwertung klassischer Männerrollen“. Dies wird mit den Worten des FAZ (Frankfurter Allgemeine Zeitung) Herausgebers Frank Schirrmachers ergänzt, der „von jungen, partnerlosen Männern [spricht], die aus Frust über ihre unerfüllten Männerphantasien zum rechten Rand des politischen Spektrums driften“ (FAZ 20.09.2006).

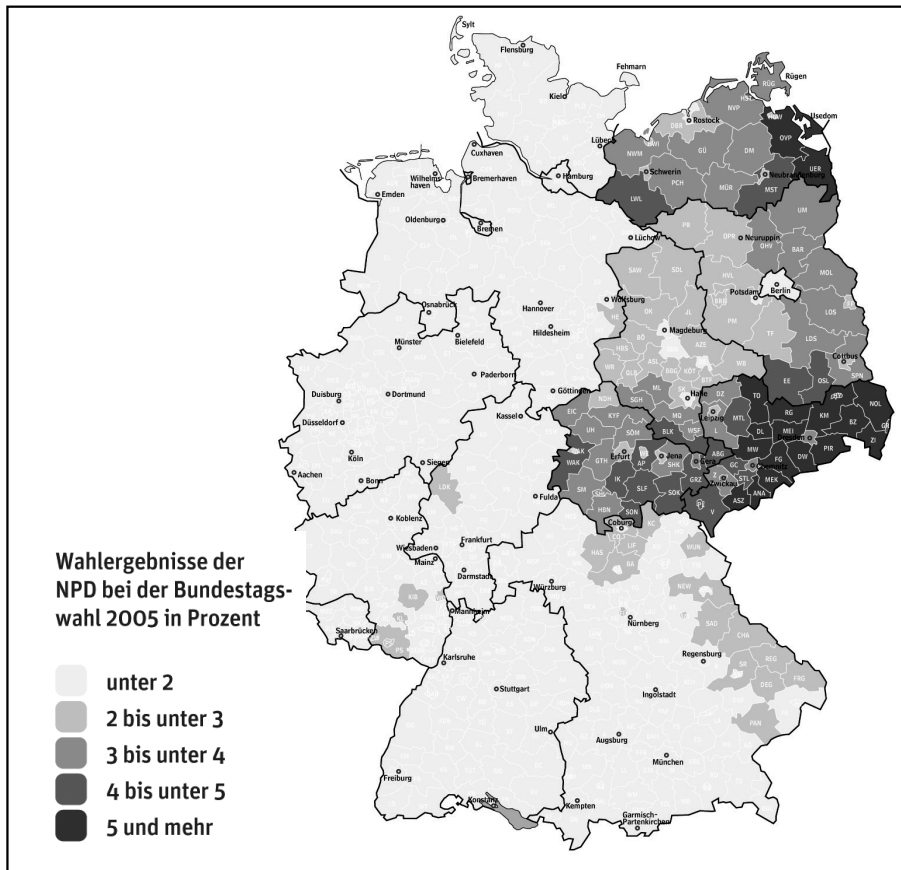


Abbildung 2: Frauenüberhang in Ostdeutschland 2005; Quelle: Kröhnert & Klingholz 2001:71

2 Aktionen planen: Forschungsdesign

Was passiert hier? Finden hier wissenschaftliche Erkenntnisse durch Film und Printmedien Einzug in alltägliche Diskussionen, oder sind es alltägliche Diskussionen, die durch wissenschaftliche Bemühungen als sozialräumliches Phänomen erscheinen und dringender Lösungen seitens der Wissenschaft bedürfen? Jedenfalls wird deutlich, dass Berichte über sozialräumliche Phänomene, wie Geburtendefizite und Abwanderungen, einen wesentlichen Anteil daran haben, welches Wissen über Personen und Orte zirkuliert. Wie stark dieses Wissen an die Kategorien Geschlecht und Raum gebunden ist, verdeutlicht eine Einschätzung der Geographin Andrea Schultz (2009:12), nach der Frauen vor allem deshalb abwandern, „weil sie in ihren Heimatregionen keinen Partner mit entsprechendem Bildungsniveau mehr finden könnten“. Und auch hier ergänzt die FAZ (06.08.2011), dass es in einigen Regionen ganz besonders schlimm ist, wie zum Beispiel im Kyffhäuserkreis. Da trinken Männer „gern auch mal weiter (...) bis man ins Koma fällt“, denn die „Wahrscheinlichkeit, dass ein junger Mann an einem Freitagabend alleine nach Hause geht, ist in der Gegend tatsächlich höher als anderswo: Nicht einmal 80 Frauen zwischen 18 und 30 Jahren kommen auf hundert gleichaltrige Männer“. Es gäbe im Kyffhäuserkreis Gemeinden, in denen sich „zwei Männer im heiratsfähigen Alter eine Frau teilen“ müssten.

2.1 Forschungsinteresse

Berichte über Personen und Orte beschreiben diese nicht einfach und erweitern somit das Wissen über jemanden und etwas in quantitativer Hinsicht, sondern sie konstruieren diese Personen und Orte narrativ, das heißt im Zuge des Erzählens über sie. Wissen wird hier verstanden als „die Gesamtheit der Kenntnisse, die innerhalb kultureller Systeme auf spezifische Weise formatiert werden, durch Beobachtung, Erfahrungen und Lernprozesse angeeignet werden und die stets neu abrufbare Denk-, Orientierungs- und Handlungsmöglichkeiten bereitstellen“ (Müller 2009:36). Erzählungen sind wiederum sprachliche Akte, die bestimmtes Wissen und dessen Bedeutungsinhalte transportieren und damit wesentliche Elemente alltäglichen und wissenschaftlichen Geographie-Machens sind. Innerhalb der handlungstheoretischen Sozialgeographie Benno Werlens (1997a, 1997b) steht dieses Begriffspaar für einen aktiven Gestaltungsprozess der Welt, der wiederum Auswirkungen auf zukünftige Praktiken

des Geographie-Machens hat. Dabei geht es nicht nur um die Gestaltung der räumlichen Dimensionen des Handelns, wie dies zum Beispiel noch bei Hans Bobek (1948), Wolfgang Hardtke (1962) und auch Paul Vidal de la Blache (2011 [1905]) der Fall ist, sondern um die Aneignung von Welt durch die Verbindung ökonomischer, politischer sowie sozialer Dimensionen des Handelns mit Raum, was Benno Werlen als Regionalisierung bezeichnet. Das Begriffspaar „Erzählte Geographien“ wird somit in dieser Arbeit für wissenschaftliche Praktiken benutzt, die spezifische Bedeutungsinhalte im Zuge der Verbindung von Geschlecht und Raum durch Erzählen hervorbringen.

Es ist mit Verweis auf die einleitenden Ausführungen zudem festzustellen, dass spezifisches Wissen über Personen und Orte nicht allein die Konsequenz sprachlicher Akte des Erzählens, sondern auch auf die visuelle Praxis der Wirklichkeitskonstruktion zurückzuführen ist. Die Visualisierung sozialräumlicher Phänomene, zum Beispiel in Form von Karten, aber auch im Zuge von Grafiken und Diagrammen, zielt explizit auf die Abbildung dieser ab. Jedoch sind Visualisierungen keine Abbildungen oder Widerspiegelungen sprachlicher Praxis. Sie sind Konsequenzen von Praktiken, ohne die das Denken und Sprechen und nicht zuletzt das alltägliche und wissenschaftliche Geographie-Machen nicht möglich sind. Als Ikonen (Boehm 1994) und Viskurse (Knorr-Cetina 2001) sind sie autonome Stimuli der Wirklichkeitskonstruktion, da ihr zentrales Element – die Sichtbarkeit – sozialräumlichen Phänomenen einen objektiven Status zuschreibt.

Das in sprachlichen und visuellen Erzählungen vermittelte Wissen besitzt außerordentliche Wirkmächtigkeit, die vordergründig an die Wirkmächtigkeit statistischer Zahlen gebunden ist. So bedienen sich alltägliche wie auch wissenschaftliche Erzählungen der zahlenmäßigen und statistischen Darstellung der Gesellschaft, um ihre Ausführungen argumentativ zu unterstützen. Jedoch zeigt sich bei näherer Betrachtung sowohl die Widersprüchlichkeit und Flexibilität als auch die Unterdeterminiertheit des statistischen Datenmaterials. Erstens steht Deutschland von insgesamt 180 gelisteten Staaten auf Platz 16 der bevölkerungsreichsten Länder der Welt. Zweitens zeigt eine quantitative Auseinandersetzung mit dem statistischen Datenmaterial der deutschen Bevölkerungs- und Migrationsforschung dessen interpretative Flexibilität, da die bevorzugte Interpretation der Daten jeweils an die vorkonstruierten Kategorien von Geschlecht (Frau – Mann) und Raum (Ostdeutschland – Westdeutschland) gebunden sind und im Zuge dessen nur einseitige Wanderungsbewegungen (Ost – West) in den Blick genommen werden. Drittens zeigen rein quantitative Gegenrechnungen, wie zum Beispiel West-West-, Ost-Ost-, Nordwest-Südost-, Nord-Süd- und/oder Stadt-Land-Wanderungen keine grundsätzlich ‚normaleren‘ Wanderungsbewegungen gegenüber den als abweichend dargestellten Ost-West-Wanderungen. Ganz im Gegenteil kann quantitativ keine besonders hervorgehobene Stellung im Sinne einer besonders hohen Ost-West-Abwanderung festgestellt werden, denn nicht die Abwanderung, sondern die fehlende Zuwanderung – also ein negativer Wanderungssaldo – bedingt die sogenannte ‚Schrumpfung Ostdeutschlands‘⁶. Dieses Schicksal teilen die neuen Bundesländer jedoch auch mit den alten Bundesländern Hessen, Niedersachsen und dem Saarland. So liegt der Anteil Abwandernder an der Bevölkerung in Thü-

6 Nur Brandenburg kann als einziges neues Bundesland einen positiven Wanderungssaldo verzeichnen. Dennoch sind 57 % abwandernde Frauen.

ringen mit 1,5 % und Sachsen-Anhalt mit 1,6 % deutlich hinter Bremen mit 3,2 % und zumindest gleichauf mit Niedersachsen (1,5 %), Hessen (1,4 %) und dem Saarland (1,8 %) (eigene Berechnungen nach Statistischem Bundesamt 2010). Zudem kann keine hervorgehobene Alters- und Geschlechterspezifität der sogenannten Ost-West-Wanderung festgestellt werden. Überall, wo gewandert wird, wandern junge Menschen in der Altersgruppe der 18- bis 30-Jährigen am stärksten und zudem vor allem junge gut ausgebildete Frauen. Da bildet die Binnenmigration in Deutschland keine Ausnahme gegenüber internationalen Migrationstendenzen (Breton le 1998, Kofman et al. 2000, Oso Casas & Garson 2005) oder gegenüber den alten Bundesländern. So sind 2010 unter den Abwandernden aus Hamburg 55 %, aus Hessen 56 % und aus Bremen 57 % Frauen in der Altersgruppe der 18- bis 30-Jährigen (eigene Berechnungen nach Statistischem Bundesamt 2010). Nicht zuletzt zeigen bundesweite Daten viertens, dass in der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren 1991–2010 insgesamt über 78 Mio. Menschen (eigene Berechnungen nach Statistischem Bundesamt) in eine andere Gemeinde und über Bundesländergrenzen hinweg umgezogen sind.⁷ Davon entfällt mit 3,2 Mio. Menschen nur ein geringer Teil auf die Ost-West-Migration, die zudem im selben Zeitraum durch 1,8 Mio. Einwanderungen aus den alten Bundesländern weiter verringert wird. Auch zeigen die Jahre 1994–1998, dass die Ost-West-Migration durch die West-Ost-Migration fast ausgeglichen, in einigen Regionen sogar übertroffen wird. Daneben darf fünftens nicht vergessen werden, dass die DDR schon vor 1989 ein stagnierendes Bevölkerungswachstum aufweist und stetiger Arbeitskräftemangel dazu führt, dass spätestens seit den 1970er-Jahren in eine scheinbare emanzipatorische Familienpolitik, vielmehr jedoch in eine Arbeits- und Bevölkerungspolitik der SED, die wirtschaftliche Interessen erfüllen soll, investiert wird (vgl. Hildebrandt 1994). Sechstens erholt sich die Geburtenrate schon ab 1995 wieder und passt sich bis 2006 trotz prognostizierter Abwanderung, Überalterung, steigender Arbeitslosigkeit usw. den alten Bundesländern an (Statistisches Bundesamt 2008), was die Frage erlaubt, ob die sinkende Geburtenziffer in den Jahren 1990–1995 weniger als eine Folge des sogenannten Wendechocks (vgl. Eberstadt 1994) als vielmehr als eine Folge der Wahrnehmung neuer Möglichkeiten für Frauen und Männer aus der ehemaligen DDR und damit nicht als Bevölkerungsproblem, sondern als emanzipatorischer Prozess verstanden werden kann.

2.2 Forschungsfragen

Diese Gegendarstellungen sind ein erster Schritt, auf offene Fragen sowie andere Interpretationsmöglichkeiten aufmerksam zu machen. Dennoch bilden sie nicht das gesamte Spektrum der Sprachmächtigkeit eines sprachlichen und visuellen Aktes ab; ansonsten wäre es möglich, durch Hinweise auf die Flexibilität und Unterdeterminiertheit der Daten das Deutschlandbild einer Veränderung zu unterziehen. Dies ist

7 Das Statistische Bundesamt berücksichtigt keine Wanderungen innerhalb einer Gemeinde.

nicht möglich und somit stellt sich die Frage: Wie entsteht wahres⁸ Wissen im Zuge alltäglicher und wissenschaftlicher Bemühungen und wie wird Wirkmächtigkeit erzeugt, sodass sich spezifische Bedeutungsinhalte durchsetzen?

Die Einleitung deutet darauf hin, dass die Quellen alltäglichen und wissenschaftlichen Geographie-Machens ebenso vielseitig sind wie die damit aufgeworfenen Herausforderungen für Gesellschaft und Wissenschaft. Für ein durchführbares Forschungsprojekt werden daher notwendige Fokussierungen vorgenommen. Aus diesem Grund stellt sich diese Arbeit der Herausforderung, die Erzählten Geographien der Wissenschaft zu rekonstruieren, um danach zu fragen, wie wissenschaftliches Wissen wirklich wird. Auf diese Weise soll den Anforderungen einer (geographischen) Wissenschaftsforschung gerecht werden, die ihr Augenmerk auf die sprachliche und visuelle Praxis von wissenschaftlichen Akteurinnen legt, die im Zuge von Regionalisierungsprozessen sozialräumliche Geographien von Geschlecht und Raum produzieren. Somit ergeben sich folgende Forschungsfragen:

- Wie entsteht wissenschaftliches Wissen über Geschlecht und Raum im Kontext der deutschen Bevölkerungs- und Migrationsforschung?
- Wie wird dieses Wissen über Geschlecht und Raum vermittelt, sodass es sich als gültiges Wissen durchsetzen kann?
- Welches Wissen über Geschlecht und Raum wird konstruiert und vermittelt?
- Welche Rolle spielen die verwendeten Viskurse bei der Konstruktion und Vermittlung wahren Wissens?
- Welche Handlungsrelevanzen werden im Zuge der Geographien von Geschlecht und Raum um- respektive in Gang gesetzt?

2.3 Forschungsziele

Die Forschungsfragen machen deutlich, dass die Auffassung traditioneller Forschungspraxis, nach der Wissen von Wissenschaftlerinnen entdeckt wird und daraufhin objektiv beschreibbar ist, aufgegeben wird und die wissenschaftliche Tätigkeit als Erzählung verstanden wird. Die Ablehnung eines „point of origin“ und die Akzeptanz einer wissenschaftlich erzählten Wirklichkeit eröffnet mit Bezug zum Practical Turn in den Kulturwissenschaften⁹ die Reflexion über das Handeln von Forschenden. Diese legitimieren und reproduzieren nicht nur die Institution Wissenschaft,

8 Innerhalb realistischer Positionen steht der Begriff „Wahrheit“ für einen subjektunabhängigen und damit objektiven Zugang zur realen Welt. Der Wahrheitsbegriff, wie er in dieser Arbeit Verwendung findet, ist jedoch nicht mit Realität in Verbindung zu setzen. Ganz im Gegenteil ist Wahrheit als gültiges, das heißt Geltung beanspruchendes Wissen über die Welt zu begreifen. „Wahrheit, Diskurs und Wissen sind nicht mit dem Sein, mit dem Objekt, der Realität oder den Dingen in Beziehung zu bringen, sondern mit den Machttechniken, die sie ermöglichen, produzieren, ihnen die Bedingungen ihrer Möglichkeit geben und sie zugleich legitimieren und konsolidieren“ (Ewald 1978:16).

9 Im Zuge des Cultural Turns findet sich in der Literatur statt den Bezeichnungen „Sozial- und Geisteswissenschaften“ immer mehr der Begriff „Kulturwissenschaften“, der auf den Paradigmenwechsel hindeutet und auch in dieser Arbeit Anwendung findet.